

Editorial

Die seit 2008 virulente und sich gegenwärtig weiter zuspitzende globale Finanzkrise verweist auf den Zusammenhang zwischen dem globalen Wirtschaftssystem und dem individuellen Umgang mit Geld. Dieses Themenheft über historische „Geld-Subjekte“ knüpft damit unmittelbar an aktuelle Diskussionen an. Private AnlegerInnen sind durch die labile Finanzökonomie stark betroffen, da sie um ihre Ersparnisse fürchten müssen oder bereits durch Bankenpleiten um ihre Anlagen gebracht wurden. Die Menschen haben viele gute Gründe, genau jene Gelassenheit zu verlieren, die jüngst im Umgang mit der wissenschaftlichen Untersuchung des Kapitalismus gefordert wurde.¹ Während der ehemalige Résistance-Kämpfer Stéphane Hessel 2010 die Menschen unter großem Medienecho dazu aufrief, sich gegen den internationalen Finanzkapitalismus zu empören, ist der Verlust der Gelassenheit aus Sicht von ÖkonomInnen und PolitikerInnen die falsche Reaktion auf ökonomische Krisenerfahrungen.² Empörung, *bank runs* und politische Auseinandersetzung werden im Kontext der aktuellen Krise als gefährlich für die vermeintlich auf Vertrauen basierenden Finanzsysteme erklärt. Gleichzeitig verweisen nicht wenige ÖkonomInnen und PolitikerInnen das Problem der individuellen ökonomischen Krisenerfahrungen aus dem Bereich des Politischen. Dabei wird die menschliche Misere durch Überschuldung und Privatinsolvenzen auch durch leichtfertig vergebene Konsum- und Immobilienkredite gefördert, die vom dominanten politischen und ökonomischen Willen gedeckt wurden. Finanziell prekäre Lagen einzelner Menschen erfahren seit dem Beginn der Finanzkrise eine Privatisierung und Entpolitisierung, die durch die mediale, zum Teil voyeuristische Präsentation noch verstärkt wird. Demnach erscheinen verschuldete Individuen häufig durch ihre angeblich mangelnde Kalkulationsfähigkeit und ihre unangemessenen Konsumwünsche als selbst für die finanziellen Probleme verantwortlich.

Diese Verhältnisse produzieren zunehmende Spannungen zwischen denjenigen, die über kein Geld verfügen, und denjenigen, die Geld (zu verteilen) haben. Dabei stehen heutzutage zwar selten das globale Finanzsystem und die kapitalistische Gesellschaftsordnung zur Disposition. Dennoch folgen aus der erneut wachsenden sozialen Ungleichheit auch individuelle Brüche mit einem in den herrschenden Diskursen als angemessen definierten Verhalten. Die explizit formulierten Ansprüche der staatlichen LeistungsgeberInnen an die EmpfängerInnen nehmen gerade in als Krisen diagnostizierten Zeiten noch zu. Dies zeigt sich zum Beispiel in Deutschland an der Verlängerung der Arbeitszeiten und der Erhöhung des Renteneintrittsalters, an der umstrittenen Berechtigungsdauer für das Arbeitslosengeld I oder der Debatte über die legitime Verwendung der Hartz-IV-Bezüge: Wie oft dürfen Hartz-IV-

¹ Vgl. Gunilla Budde, Einleitung, in: dies. Hg., *Kapitalismus. Historische Annäherungen*, Göttingen 2011, 7–16, 7. Das vorliegende Themenheft ist im Rahmen eines Fellowships (Sandra Maß) am Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) und eines Projekts des SFB 584 der Universität Bielefeld „Das Politische als Kommunikationsraum in der Geschichte“ (Kirsten Bönker) entstanden.

² Vgl. Stéphane Hessel, *Indignez-vous!*, Montpellier 2010.

EmpfängerInnen ins Kino gehen? Dürfen sie an monetären Gewinnspielen teilnehmen?
Inwieweit stehen ihnen Genussmittel zu?

Historisch betrachtet ist es keineswegs neu, dass sich in ökonomischen Krisenphasen die Erwartungen an ein bestimmtes Verhalten besonders deutlich offenbaren, weil auf Abweichungen mit verstärkter Kritik reagiert wurde. Aber auch in relativ stabilen ökonomischen Phasen waren gesellschaftliche Anforderungen an Praktiken des Umgangs mit Geld immer präsent. Neben den rechtlichen Bestimmungen von Eigentum, Betrug, Erben, Schenken und Verdienen verfestigten seit dem späten 18. Jahrhundert vor allem die Familie, die staatlichen und ökonomischen Institutionen und die zwischenmenschlichen Sanktionen das alltägliche Geldverhalten der Menschen.³ Männer, Frauen, Jugendliche und Kinder sollten in dem jeweiligen geschlechts- und schichtspezifischen Rahmen adäquat konsumieren, sparen, spenden, vorsorgen oder investieren lernen. Darüber hinaus galt es, die politischen, ökonomischen und moralischen Dimensionen des Geldhandelns so zu verinnerlichen, dass die AkteurInnen sie als selbstverständlichen Rahmen ihrer Handlungen verstanden.

Der Begriff „**Geld-Subjekte**“ zielt demnach auf diejenigen Subjektivierungen, durch die sich Menschen als ökonomisch handelnde Subjekte verstanden und von anderen als solche angesprochen wurden. Soziale Praktiken und moralische oder ökonomische Anforderungen trugen auf historisch und regional unterschiedliche Weise zur Konstituierung von Geld-Subjekten in ihrer jeweiligen Spezifik bei. Mit diesem Zuschnitt ist eine Verwandtschaft mit dem Begriff der Wirtschaftssubjekte angedeutet, die aber nicht in einer Bedeutungsanalogie aufgeht. Die Weber'sche Formulierung der Wirtschaftssubjekte rekurrierte weitgehend auf das professionelle Handeln von zumeist männlichen Akteuren in einer als ökonomisch definierten Sphäre. Dagegen basiert der Begriff der Geld-Subjekte konsequent auf alltagsökonomischen Handlungs- und Sprechweisen. Er bezieht sich auf Männer, Frauen, Jugendliche und Kinder und geht von einem stetigen Konstruktionsprozess im Spannungsfeld von Subjektivierungen, ökonomischem Wandel und normativen Diskursen aus.

Die hier unter dem Titel „Geld-Subjekte“ versammelten Aufsätze gehen den Fragen nach, wie diese Subjektivierungen in unterschiedlichen historischen, regionalen und ökonomischen Kontexten verliefen und in welche normativen Diskurse sie eingebettet waren. Die Perspektiven der Beiträge thematisieren so unterschiedliche Sphären wie die Hauswirtschaft, den Konsum, die Entwicklungshilfe, die Kleinkredite oder die Psychiatrie. Sie zeichnen nach, wie sich Geld-Subjekte in den verschiedenen historischen Konstellationen in einem oft widersprüchlichen und spannungsreichen Wechselspiel der schichten- und geschlechtsspezifischen Selbst- und Fremdwahrnehmungen konstituierten.

Das vorliegende Heft geht von der Prämisse aus, dass das Oszillieren von Selbst- und Fremdregulationen und die damit verbundene Arbeit am Selbst in wechselnden Ausprägungen Bestandteil der ost- und westeuropäischen Neuzeit sind. Daher thematisieren die folgenden Beiträge Geldpraktiken nicht nur im Kontext der kapitalistischen Staaten Westeuropas, sondern auch am Beispiel des Zarenreiches und der Sowjetunion. Russland galt im 19. Jahrhundert angesichts der fortgeschrittenen Industrialisierung des Deutschen Reiches oder Englands und der eigenen agrarisch geprägten Wirtschaftsstruktur als ökonomisch rückständig. Zwar stiegen auch im ausgehenden Zarenreich die Kaufkraft und der Lebensstandard allgemein an, weshalb die neuere Forschung eine sich entwickelnde

³ Vgl. Pia Krisch, *Alltag, Geld und Medien. Die kommunikative Konstruktion monetärer Identität*, Wiesbaden 2010.

Konsumkultur konstatiert hat.⁴ Trotz dieses Urteils sind die AkteurInnen der sich entfaltenden Marktgesellschaft jedoch ebenso wie die damit verbundenen Geldpraktiken kaum untersucht worden. Erst recht gilt dies für die Sowjetunion, in der Geld in Abgrenzung zu den als ‚kalt‘, ‚unmenschlich‘ und profitorientiert dargestellten kapitalistischen Gesellschaften nicht den sozialen Status der Menschen definieren sollte, sondern neben Privilegien und Netzwerken nur *eine* von verschiedenen Zugangsweisen zu Konsumgütern und Dienstleistungen war. Dennoch zählte das Kalkulieren des Haushaltsbudgets oder das Sparen für einen Konsumwunsch zu den wichtigen Alltagspraktiken der SowjetbürgerInnen.

Das Heft verfolgt keinen einheitlichen **Geldbegriff**, allerdings liegen den Themenbeiträgen drei Annahmen zugrunde. Erstens gehen wir davon aus, dass Geld als kalkulative Grundlage des Handelns etwas anderes war als der Gaben- oder Warentausch ohne monetären Vermittler. Beispielsweise war Geld angesichts der spezifischen sowjetischen Tausch- und Privilegienökonomie zwar ein weniger prominentes ökonomisches Kommunikationsmittel als in kapitalistischen Gesellschaften, aber es ging nicht in einer geldlosen, egalitären Gesellschaftsutopie auf. Geld ist zweitens ein deutungsoffenes Zeichen, das sensibel die gesellschaftlichen Verortungen der Subjekte registriert. Adelige Frauen der baltischen Oberschicht um 1900, psychiatrisch behandelte „Fälle“ im wilhelminischen Berlin, indische Frauen unter westlicher Observanz nach 1945, englische ArbeiterInnen im viktorianischen Zeitalter oder russische Bauern und Bäuerinnen im Zarenreich lassen sich alle als Geld-Subjekte verstehen. Sie unterschieden sich aber fundamental in ihren Selbst- und Fremdvorstellungen sowie in dem damit einhergehenden Regulationswissen. Drittens gehen alle Aufsätze von einem Bedeutungsüberschuss des Geldes aus. Die Art des menschlichen Umgangs mit Geld implizierte in den Augen der jeweiligen ZeitgenossInnen weitere soziale Kontexte. Im Falle der englischen ArbeiterInnen des 19. Jahrhunderts zeigt **Beverly Lemire**, wie sich die alltäglichen, geschlechtsspezifischen Sparsamkeitsmuster durch neue Formen der Institutionalisierung veränderten und dabei gleichzeitig alte Verhaltensweisen, wie die Pfandleihe, fortan sozial stigmatisierten. Verschwenderische wurden von den vorausschauend wirtschaftenden Arbeiterfamilien unterschieden.

Christiane Eifert untersucht für den deutschsprachigen Raum, wie die psychischen Wissenschaften in der sich um 1900 wandelnden Konsumgesellschaft die Pathologisierung von als unangemessen definiertem Geldverhalten vorantrieben. Durch die Linse der psychiatrischen und psychoanalytischen Fälle lässt sich damit auch der sozial erwünschte Umgang mit Geld und Eigentum beziehungsweise sein Gegenteil, wie Kleptomanie oder Geiz, rekonstruieren.

Für das russische Zarenreich betrachtet **Lutz Häfner**, wie sich der Adel zunehmend über Geld legitimieren musste, während die bäuerliche Bevölkerung trotz der Erziehungsversuche der *intelligencija* eigensinnige Geldpraktiken entwickelte. Frauen gelang es, sich mit Hilfe eigenen Geldes aus der geschlechtlich kodierte(n), rechtlichen und ökonomischen Abhängigkeit zu befreien.

Der Beitrag von **Corinna R. Unger** verdeutlicht, dass sich der Erziehungsauftrag „westlicher“ Entwicklungsdiskurse und -projekte im 20. Jahrhundert in vielerlei Hinsicht auf den Umgang mit Geld bezog. Die Bereiche der Arbeit, des Haushalts, des Konsums und der Kleinkredite wurden entsprechend der geschlechterbedingten Normen reguliert.

⁴ Steve Anthony Smith u. Catriona Kelly, Commercial Culture and Consumerism, in: dies. Hg., Constructing Russian Culture in the Age of Revolution: 1881–1940, Oxford 1998, 106–164, 107ff.; Jeffrey Burds, Peasant Dreams and Market Politics: Labor Migration and the Russian Village, 1861–1905, Pittsburgh, Pa, 1998, 144.

Kirsten Bönker zeigt unter Berücksichtigung von ZeitzeugInneninterviews die ambivalenten Emanzipations- und Individualisierungsprozesse in der kollektivistischen Gesellschaft der Sowjetunion seit den 1950er Jahren auf. Demnach differenzierte sich die Gesellschaft entgegen der offiziellen Rhetorik gerade über ihre Konsumgewohnheiten und die Verfügungsgewalt über Geld sozial und geschlechtlich aus. Auffällig ist der zum Teil erhebliche Wandel in den Einstellungen von Frauen und Männern zum Geld mit der Einführung der kapitalistischen Marktordnung.

Das „Forum“ thematisiert weitere Perspektiven auf ost- und westeuropäische Geld-Subjekte. Im Beitrag von **Mischa Suter** wird der Kleinkredit eines Mannes aus Zürich im 19. Jahrhundert zu einem Beispiel, wie sexuelle Identität und Ehre über das Medium des Geldes verhandelt werden konnten.

Anja Wilhelmi untersucht für adelige und bürgerliche deutsche Frauen in den Ostseeprovinzen des ausgehenden Zarenreiches die hohe Bedeutung von Kenntnissen im Umgang mit Geld für die Hauswirtschaft und zeichnet nach, wie sie sich in autobiografischen Aufzeichnungen widerspiegeln.

Die Ordnungsmuster des häuslichen Geldverhaltens von Frauen analysiert **Mario Wimmer** als eine spezifische Form der „Abstraktion durch Anschaulichkeit“. Am Beispiel der Sozialreformerin Erna Meyer verknüpft der Beitrag wissenschaftliche Forschung, monetäre Erinnerungstechniken und volkswirtschaftliche Perspektiven. Themenspezifische Rezensionen ergänzen den Schwerpunkt.

Im offenen Beitrag („Extra“) reevaluiert **Gabriele Dietze** mehrere Skandale um den deutschen Kaiser Wilhelm II. Sie argumentiert, dass die zeitgenössische Stilisierung des hegemonialen Männlichkeitskultes durch Wilhelm II. zu queeren Nebeneffekten führte.

Menschen, das zeigen die Beiträge des vorliegenden Heftes, werden nicht erst durch den Neoliberalismus, den „neuen Geist“ des Kapitalismus und durch die Wende zum „unternehmerischen Selbst“ angehalten, einen angemessenen Umgang mit Geld zu pflegen und ökonomisch verantwortungsvolle BürgerInnen zu sein.⁵ Vielmehr waren schon das 19. und frühe 20. Jahrhundert stark von den Diskursen der pekuniären Selbstregulation und Mäßigung geprägt. Auch der Weg in die kommunistische Überflussgesellschaft verlangte von jeder Bürgerin und jedem Bürger ein hohes Maß an finanzieller Selbststeuerung, die dem Kollektiv zugute kommen sollte. Gefragt waren sowohl rationales Verhalten als auch ein maßvoller Umgang mit Konsumgütern und individuellen ökonomischen Ressourcen. Die Alltagsökonomie, also der tägliche, nicht-professionelle Umgang mit Geld, hat demnach keinen zwangsläufigen Konnex mit der historischen Entwicklung der kapitalistischen Ökonomien. Geld ist vielmehr aus keiner europäischen Gesellschaft der letzten zwei Jahrhunderte wegzudenken. Dies dokumentieren die folgenden Beiträge anhand unterschiedlicher monetärer Diskursräume und Geldpraktiken. Das Wissen über ökonomisches Handeln und der Haushalt als Ort der Geschlechterordnung bieten wichtige Anknüpfungspunkte, um soziale und geschlechtsspezifische Differenzierungen in den unterschiedlichen historischen Kontexten zu untersuchen.

Sandra Maß und Kirsten Bönker

⁵ Vgl. Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt a. M. 2007; Luc Boltanski u. Ève Chiapello, *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz 2003.